Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 7 (1917)

**Heft:** 16

**Artikel:** Eine Italienreise zur Kriegszeit [Fortsetzung]

Autor: Leupin, A.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-635858

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

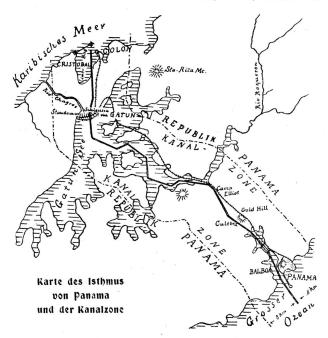
#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

war, daß man über ihre Entstehung und Berbreitung sicher orientiert war, konnte der Kampf gegen diese Uebel mit



Erfolg aufgenommen werden. Es gereicht uns zur Freude, konstatieren zu können, daß als einer der hervorragendsten Förderer der Moskitoforschung der Berner Professor Dr. A. Goeldi genannt wird. Bekanntlich wird das gelbe Fieber, das meist tötlich verläuft, durch den Stich der Moskitos

(Stechmude) verbreitet und zwar durch den des Weibchens ber tropischen Spezies "Stegomya fasciata". Schutz gegen die Moskitos und Vernichtung der Moskitos bedeutet also die einzig wirksame Präventivmaßregel gegen die tückische Rrankheit. — Die Erkenntnis, daß auch das Malariafieber, das zwar nicht absolut tötlich wirkt, aber doch zu Siechtum und verminderter Arbeitsfähigfeit führt, durch Stechmuden, die Moskitos=Art "Anopheles", verbreitet wird, ließ die Bernichtung möglichst aller Mostitobrut im Gebiete der Ranalzone als die wirksamste Mahregel erscheinen. Es galt also zunächst, die Gegend zu entseuchen. In großartiger Organisation wurde diese Arbeit ausgeführt. In den Häfen, die als Auswanderungshäfen nach der Kanalzone in Betracht fielen, wurde strenge Quarantane gehandhabt, damit die Rrankheiten nicht eingeschleppt werden konnten. Die Arbeiter der "Sanitäts-Brigade" hatten für peinliche Rein-haltung aller Arbeiter-Wohnungen zu sorgen. Sie hatten ferner die Aufgabe, allen Unrat wegzuräumen, alle Wasser= tümpel zu tilgen oder, wo dies nicht möglich, mit einer Betrolmischung zu besprifen und zu immunisieren. Diese Mahregel wirkte Wunder. Seit 1906 ist in der ganzen Bone kein einziger Fall von gelbem Fieber mehr konstatiert worden; auch die Malaria ist überraschend stark gurud= gegangen. Seit 1907 weist die Kanalzone Gesundheitsverhältnisse auf, die sich mit denen in den gesundesten Tropen= gegenden vergleichen lassen. Zum Schutze gegen die Malaria= Moskitos verwendete man für alle Fenster- und Türöffnungen Rupferdrahtgeflechte von 1,5 M'llimetern Maschenweite und Chiningaben. Die Hngiene wird außerordentlich streng gehandhabt. Die Zone steht unter Alfoholproibition. Die Arbeiter sind zu täglichen Douchenbädern und zu strengster Reinlichkeit verpflichtet.

(Fortsetzung folgt.)

# Eine Italienreise zur Kriegszeit.

Von A. Leupin. - (Fortsetzung.)

Dort fiel ich unversehens den Vertretern der Fremdenindustrie jum Opfer. Als ob die wunderschönen Paras diesespforten von Ghiberti eigens für sie am Ostportal des Baptisteriums St. Iohannis eingehängt worden wären, lauerten dort vom Morgengrauen bis zur Abenddämmerung Ansichtskartenhändler und Plakettenverkäufer auf die Fremden. "Uccelloo!" flotete eine frachzende Fistelstimme in meiner Nähe. "Uccelloo!" echoten mit frohlodendem Ausklingenlassen des o ein Dukend Tenöre und Bässe aus der Ferne. "'s ist schon einer im Net!" sollte das wohl heißen. Schlangen gleich wanden sie sich von allen Seiten heran, den Oberförper grüßend auf und ab wiegend. Da gab's kein Entrinnen. Wollte ich die reiche Bronzearbeit hinter dem Gifengitter aber in Muße genießen, so mußte ich mir die Qualgeister durch Ankauf einiger Ansichtskarten rasch vom Salse schaffen. Da soll einer kommen und behaupten, er wäre auch ohnedies mit ihnen fertig geworden. Billige Kritik. Hätte der die Schlangenzungen bei den Paradiesespforten reden hören! Die Eva fiel bekanntlich den Lockungen der einen zum Opfer, wie hätte ich, ihr erblich belasteter Sohn, einem Dutend widerstehen sollen? Ich kaufte gur Rechten; ich kaufte zur Linken, alles Spezialartikel natürlich, wie sich solche gebildete Handelsleute auszudrücken pflegen. "Mun aber, bitt' schön! Jest möchte ich die Bronzearbeit studieren." "Einzelbilder der Paradiesespforten von Chiberti aus dem 15. Jahrhundert kaufen Sie hier mit dieser spott= billigen, soigniert ausgeführten illustrierten Ansichtskarten= kollektion," empfahl die Fistelstimme. Und hinter ihrer hagern äußern Erscheinung tauchte ein fettwanstiger Spiel= warenverkäufer auf. Der frische Frühlingswind blies mir nedisch die farbigen Ballons zu und die Aeffchen tanzten am Bauchkasten. Nein, das war zu toll. Ich floh die Paradiesespforten und wagte mich nie mehr in ihre gefährliche Nähe.

Sehr wohltuend dagegen wirkte die Ruhe in der ein= samen Uffiziengalerie, die ich am Nachmittag besuchte. In den ersten Sälen träumten die alten Meister von den Idealen längst entflohener Zeiten, und die weite Flucht der anstoßenden Räume barg ihre unsterblichen Werke, deren Farbenharmonie und Formenfülle sie in jahrzehntelangem Ringen dem Pinsel abgetrott. Kaum hatte ich mich auf einem Ruhepolster niedergelassen, so fing es rings um mich her geheimnisvoll zu flüstern und zu wispern an. Sundert flehende und dankende, liebkosende und abwehrende Sände lebten auf und erzählten von den wechselnden und doch ewig gleich bleibenden Stimmungen und Leidenschaften der Menschenseele. Gab es heute noch solch formschöne, sprechende Hände, wie sie die Alten auf die Leinwand gebracht haben? Auf dem Seimweg suchte ich fie in den belebten Gaffen der Stadt umsonst. Berarbeitete, tote Sande brachten die Arbeiter und Arbeiterinnen aus den Werkräumen. Dide, fleischige Greifinstrumente bielten die Weingläser an den Tischen por den vornehmen Restaurants und nervos fingerten die mageren Sandknöchel junger Damen und Serren an den Schirmchen und Spazierstöden. Da, wo ich der ausgeglichenen Geftalt nach ju ichließen eine formicone Sand erhoffte, stat sie eingepreßt in einem Lederhandschuh. Ent= täuscht kehrte ich in die Bension zurud. Hier traf ich neue Gäste. Zwei Damen aus Siena wurden mir vorgestellt. Medjanisch bot ich erst der Mutter, dann der Tochter die Sand zum Willkommgruß. Da waren sie ja, die ich suchte, die flassisch formiconen Sande! Behutsam, wie man einen zerbrechlichen Runstgegenstand anfaßt, nahm ich die zarte Rechte. Wir gingen zu Tische. Ich tam zur Linken der bewunderten Sande ju figen. Immer wieder suchte fie mein verstohlener Blid. In elegantem Bogen überspannten die ebenmäßigen Finger der Linken das Lilienmuster des Tisch=

tuches, und mit zierlichem Griff führte die Rechte den Löffel zum nippenden Munde. D, wie anmutig diese Hände bas Brot brachen! Unterhaltend muß ich wohl nicht gewesen sein; denn ich erinnere mich noch gut an die geschickten Anstrengungen der Hauswirtin, ein allgemeines Tischgespräch im Fluß zu halten. Uebrigens war es flug gewesen, diese feinen Frauenhände sofort ju genießen; denn jum nächsten gemeinsamen Mahl erschienen sie nicht mehr. Die Damen seien Inhaberinnen eines Modegeschäftes in Siena und tämen öfters auf einen Tag nach Florenz, um bie Pariser Modeneuheiten zu studieren. Im Laufe des Vormittags seien sie wieder abgereist, vernahm ich so nebenbei. (Aus Italien zurückgefehrt, mußte ich selbstverständlich meine Reiseerlebnisse erzählen. Die Sand, um welche ich in meiner angeborenen Schwärmerei seinerzeit bei meinem jetigen Schwiegervater angehalten hatte, wollte ich nichts von der schönen Sand der garten Sienefin wissen lassen. Als ich aber einst nichtsahnend in meine Schreibstube trat. sah ich sie diese Runstbeichte halten. Db jetzt diese meine dritte Hand die Bewilligung zu einer zweiten Italienreise unterzeichnen wurde, durfte nun fraglich erscheinen.)

Am Gründonnerstag hatte ich im Rloster San Marco die Zelle des einstigen Priors Girolamo Savonarola besucht, im Palazzo Becchio seine Rolossalstatue bewundert und stund nun ehrfurchtsvoll am Bronzerelief auf der Piagga della Signoria, wo der Reformator am 23. Mai 1498 gehängt und verbrannt worden war. Da freuzte ein Befannter, Prediger einer evangelischen Gemeinde, den Blag und lud mich ein, ihn auf einem Krankenbesuch zu begleiten. Wir sprachen von Einst und Jett, von der Kampfperiode Savonarolas und von dem Rampf der Evangelischen, den sie in Italien noch heute bestehen müssen, um sich einen Plat an der Sonne zu sichern. Die lärmende Stadt hinter uns lassend, stiegen wir die grünen Berglehnen hinan, wo mitten in der von Olivenlaub weiklich schimmernden Land= schaft, zwischen spiken, schwarzen Inpressen ein verträumtes Rloster lag. Setzt war dort ein Militärspital, eine Stätte tätiger Menschenliebe. An der Alosterpforte wies mein Begleiter seine Rottreuzkarte. Wir traten ein, gingen durch ben Säulengang des quadratischen Rlosterhofes und stiegen eine halbdunkle Steintreppe hinauf zu den Krankenzimmern. Dben wurden wir von der Oberschwester empfangen. Raum hatte sie erfahren, daß der evangelische Prediger einen Patienten seiner Glaubensgemeinschaft besuchen wolle, so stellte sie sich in schroff abweisender Haltung zwischen uns und die Ture des Rrankenzimmers. Der Soldat sei, soviel sie wisse, gut katholisch. Sie hätte überhaupt keine Evangelischen im Militärspital des Klosters. Mein unerschrochener Begleiter unterließ es nicht, der Oberschwester in gemäßigtem Tone nahezulegen, daß er über zwei ihrer Patienten ent= schieden besser informiert sei. Die zweite Adresse stund zu ihren Diensten. Eisiges Schweigen war die Antwort. "Sind wir nicht," fnüpfte der Prediger die Diskuffion wieder an, "sind wir nicht eines Berrn Diener?" Sie rührte sich nicht. "Sind wir demnach nicht Schwester und Bruder?" Ein Neigen des stolzen Frauenhauptes schien anzudeuten, daß es im Grunde so sei. "So reichen wir uns als wahre Streiter Christi die Hand zum Frieden, hier am Bette eines Armen, der durch den Unfrieden der Menschen schwere Leiden erdulden muß." Nun reichte sie ihm mit raschem Entschluß, der sie sichtlich einen harten inneren Rampf gekoftet hatte, die Sand und öffnete mit einladender Bewegung die Tur zum Krankenzimmer. Im hintersten Bett in der Fensterede hielt der aschgraue Kranke eben sein Nach= mittagsschläfchen. Der Seelsorger wollte sein Erwachen abwarten. Der vorige Auftritt habe ihn so ergriffen, daß er seine innere Ruhe wiedergewinnen musse. Geräuschlos nahm er einen Stuhl und setzte sich ans Fenster. Ich begab mich in den blühenden Klostergarten hinunter, wo sich einige Genesende ergingen und mich bald in ein unterhaltsames Gespräch verwidelten.

Der Abendfrieden dämmerte im Arnotal, als wir beide, der Pfarrer und ich, wieder hinunterstiegen in die marmorne Stadt. Borahnung des heiligen Karfreitags duftete herauf aus den florentinischen Gärten. Den Fadeln der Kriegsschachte auf der Kidronbrüde gleich, leuchteten die blutroten Kronen der "Judasbäume" aus dem dunkeln Grün. In Gedanken versunken, gingen wir nebeneinander her. Beim Abschiedenehmen an derselben Stelle, wo wir uns am Nachsmittag getroffen hatten, wies ich auf des Märtnrers Bild im Steinplattenpflaster: "Dieser Gottesstreiter hätte heute an Ihnen Freude erlebt." Der Prediger antwortete selt: "Sier in Italien nuß der Evangelische unerschroden aufstreten. Ich habe mir gleich beim Antritt meines schweren Amtes Savonarolas letzte Worte aus dem Lenau'schen Epos zum Leitmotiv erkoren:

"Berbrennt man mich, seid unerschrocken; Wenn meine Asche treibt der Wind, So denkt, daß dies nur Blütenflocken Bom schönen Frühling Gottes sind!"

"Morgen fliegt die Rolombine im Dom. Das ist ein alter Brauch aus früheren Jahrhunderten. Bersäumen Sie nicht, der Handlung beizuwohnen," ermunterte man mich beim Mittagessen am Karfreitag. Auf meine Fragen besichrieb mir der Hausherr den Hergang:

"Bier mächtige Osterochsen ziehen den sogenannten "heiligen Karren" im Lause des Bormittags vor das Hauptportal des Domes. Das pyramidenförmige Holzgestell trägt auf den verschiedenen Stockwerken je einen Kranz unter sich verbundener Knalkfapseln und Kaketen. Der Zwischen-raum ist mit farbigen Papiersternen ausgeschmückt. Bon diesem pompös aufgeputzten Karren führt ein Seil durch das Mittelschiff des Domes zum Hauptaltar. Beim ersten Schlag der Mittagsglocke faßt eine am Seil bewegliche Rakete in Form einer Taube Feuer und fliegt hinaus zum heiligen Karren. Dort entzündet sie die Knalkfapseln und kehrt zischend zum Altar zurück. Fliegt diese "Taube" uns behindert hin und her, so soll nach der Ueberlieferung eine gute Ernte bevorstehen."

## Buchbinderarbeiten von Fräulein fiahn.

Wir haben bereits neulich schon einmal über die Runst des Bucheinbandes berichtet. Sandelte es sich damals mehr um die Gelegenheitskunst einer vielseitigen Künstlernatur, so möchten wir heute auf ein berufliches Talent ausmerksam machen. Fräulein Elly Hahn in Bern hat sich ganz der gewerblichen Buchbinderei gewidmet. Sie beschäftigt in ihrem Atelier sogar eigenes Personal. Umsomehr ist es anzuerstennen, daß sie sich alle Mühe gibt, der guten alten Trabition des handgebundenen Buches nachzukommen.

Wie mannigfaltig sind nicht ihre Bucheinbände; jeden, den einfachsten wie den vornehmsten Eindand, weiß sie mit derselben Liebe und Sorgfalt zu behandeln. Für jedes Buch sucht sie eine passende Hülle zu finden. Bon den reich aussezestatteten Ledereinbänden sind es besonders diesenigen in Blinddruck mit den modernen, kräftigen Linienmusterungen, die uns gefallen. Es handelt sich hiebei fast ausschließlich um Stempelpressungen, zu denen Fräulein Hahn selbst die Borlagen geliefert hat. Der Umstand, daß die Einbände mit dem Stempel gepreßt werden, verleiht gerade der künkerseichen Arbeit einen stärtern persönlichen Reiz. Ja, ein richtiger Bücherliebhader sollte überhaupt seine eigenen Eisen besitzen, die er jeweils dem Buchkünstler zur beliebigen Berswendung für seine Bibliothekwerke überlassen könnte.

Für den einfachen Papp- und Halbpergamentband, der schliehlich auch einem bescheibenen Geldbeutel gute Qualitäts- arbeit zusichert, stellt Fräulein Hahn eigene Buntpapiere her. In ihrer großen Auswahl dienen sie bald als Vorsatzpapiere, bald als Ueberzugpapiere für den äußern Schmuck des Buches. Die Pflege dieses Kunstzweiges für den Buch-